

Zur Frage des Psychiaters

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **34 (1966)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Frage des Psychiaters

Wir machen seit einiger Zeit eine ganz merkwürdige Beobachtung: Kameraden, die seit vielen Jahren homoerotisch leben, haben plötzlich das Bedürfnis, sich von einem Seelenarzt untersuchen und beurteilen zu lassen. Nicht dass sie etwa straffällig geworden sind und dadurch das Urteil eines Fachmannes für ihr Verhalten benötigen, um in einem zu erwartenden Prozess ein milderer Urteil finden zu können. Nein — sie werden in den reiferen Jahren einfach unsicher sich selber gegenüber und möchten nun die Bestätigung haben, dass sie wirklich so sind oder — dass sie einem Fehlschluss erlegen waren und eigentlich besser geheiratet hätten.

Diese Kameraden suchen eine Entscheidung, die sie längst schon selbst hätten fällen müssen — vor ihrem eigenen Gewissen. Wer die Pubertät hinter sich hat und also in seiner Entscheidung auch vor dem Gesetz frei ist, wie er sein erotisches Leben einrichten soll, muss sich einfach darüber klar werden, wohin er gehört, wo sein Körper und seine Seele zum gegenseitigen Austausch ganz Ja sagen. In der Jugendzeit mag es manchmal nicht leicht sein, die klare Entscheidung zu treffen. Da mag manchmal das Homoerotische sehr stark in die Wagschale fallen. Aber wenn die Volljährigkeit einmal erreicht ist und der Mann vor der Wahl steht, eine Familie zu gründen oder nicht, da sollte er vor seinem Gewissen die klare Entscheidung fällen und auch finden. Da sollte er doch erkennen, ob er in den Armen einer Frau glücklicher wird oder in denen eines Freundes. Braucht er dazu aber einen Psychiater? Wenn er rücksichtslos ehrlich gegen sich selber ist, sich nichts vormacht nach dieser oder jener Seite, so wird ihm doch, nach meiner Meinung wenigstens, die klärende Entscheidung nicht allzu schwer fallen. Er muss nach reiflicher Ueberlegung in beiden Fällen zu dem Entschluss kommen: hier bin ich glücklicher, hier bin ich ganz ich selbst und mein Partner auch. Hier flunkern wir einander nichts vor von «ewiger Liebe und Glück», hier sind wir glücklich, hier sind wir dort angelangt, wo ein unmissverständliches Ja die Antwort auf die Lebensfrage ist.

Wie oft schon habe ich gehört, dass Kameraden jahrelang — nicht etwa wochen- oder monatelang, sondern wirklich und wahrhaftig jahrelang sich einem Psychiater zur «Behandlung» anvertraut haben. Sie haben nicht Hunderte, sondern Tausende von Franken oder Mark oder Dollars geopfert, in der Hoffnung, dadurch den Weg zur Frau doch noch zu finden — und am Schluss der «Behandlung» — war alles umsonst. Der erotische Wunsch liess sich nicht ändern. Der Wille zum männlichen Gefährten blieb und der Verzicht auf Familie und Kinder wog den Wunsch zur männlichen Umarmung auf. Nichts Schlimmeres als eine Ehe eingehen — um dem Urteil der Leute zu entgehen! Dieser Schritt kann sich furchtbar rächen und zwei und noch mehr Menschen ein Leben lang unglücklich machen. Es gibt in diesen Dingen wirklich nur eines: Wahrheit, rücksichtslose Wahrheit sich selbst gegenüber, ohne «Wenn und Aber» und «Vielleicht doch» und «Es wird schon werden»! Diese Entscheidung kann keinem abgenommen werden, aber es kann sie jeder selbst fällen, wenn er ein Mann ist — und das sind wir ja schliesslich und endlich doch alle im letzten Grunde!

Natürlich kann es noch eine Anzahl anderer Gründe geben, auch bei Homoeroten, um einen Psychiater aufzusuchen, wo eine sachliche Untersuchung geboten ist. Es kann z. B. Verkehrsschwierigkeiten geben, die nur ein Arzt durchleuchten und erkennen wird. Gerade dadurch, dass zwei Wesen gleichen Geschlechtes aufeinander stossen, können sich Schwierigkeiten in der körperlichen Berührung ergeben, denn die Wunschbilder stehen sich manchmal so diametral entgegen, dass trotz innerer Zuneigung ein glücklicher Zusammenklang nicht erreicht werden kann. Das — und noch vieles andere — mag es notwendig erscheinen lassen, sich einem einführenden Arzt

anzuvertrauen, um zu einem gemeinsamen Weg zu kommen. Hier ist ein Psychiater unter Umständen eine grosse Hilfe. Nur dort, wo es um die eigentlich einfache Frage geht: homosexuelle oder heterosexuelle Partnerschaft, sollte der Antwortsuchende unbedingt von sich aus die Antwort finden und vor allem krampfhaften Heilungsversuchen, die sich manchmal über Jahre erstrecken, aus dem Wege gehen, sie entschieden ablehnen. Mit derartigen Versuchen wird in den allerseltensten Fällen eine Aenderung erreicht. Das Bankkonto wird höchstens wesentlich kleiner!

Weshalb also einen Psychiater? Sei Du Dein eigener Seelenarzt — besser rät Dir keiner. Rolf

Der Briefwechsel: Stefan George - Friedrich Gundolf

Hg. Robert Boehringer mit Georg Peter Landmann bei K. Küpper, München und Düsseldorf 1962, 400 Seiten, DM 31,40

Es gibt Dinge, die uns immer wieder anziehen, ohne dass wir innerlich mit ihnen ins Reine kommen. So ergeht es mir mit dem Phänomen der Kreisbildung um Stefan George. Wir können jetzt in dem von seinen Anhängern herausgegebenen Briefwechsel alle Stationen der fünfundzwanzigjährigen Freundschaft zwischen dem Dichter und seinem wohl begabtesten Jünger, dem Literaturwissenschaftler Friedrich Gundolf, nacherleben. Wenn auch viele wichtige Briefe des «Meisters» fehlen, so haben die Herausgeber doch durch eingefügte Berichte aus dem Kreis der Freunde für die Anschaulichkeit dieses einzigartigen Lebensbundes gesorgt. Ein Vorwort gibt ausserdem einen Ueberblick über den Gesamtverlauf. Er hat etwas über das private Interesse weit Hinausgehendes, etwas Exemplarisches. Indem wir uns unwillkürlich aufgefordert sehen, zu dem historisch Einmaligen dieses Bundes Stellung zu nehmen, bekennen wir uns allgemein für oder gegen den Herrschaftsanspruch des Meisters, der sich hier bis zum Eheverbot steigerte, und die selbstverleugnende Hingabe des Jüngers.

Die Gestalt des ewigen Jünglings Gundolf hat etwas Rührendes und Perverses zugleich. Ergreifend sind Dankbarkeit, Demut und Bereitschaft zum Dienen, in der der hochbegabte Wissenschaftler sein Werk und Leben völlig dem Meister unterordnet, — und mehr noch das Leid, in dem der vom Geliebten Isolierte später dahinsiecht. Pervers erscheint uns aber die Uebersteigerung dieser Haltung in völlige Selbstaufgabe der eigenen Person, die in vielhundert Briefen über ein Vierteljahrhundert immer wieder neu formulierten Beteuerungen der Bewunderung, Unterwürfigkeit, ja Vergötterung des Führers. Sie begegnet uns auch bei anderen Mitgliedern des «inneren und äusseren Staates.» Es beruhigt zu erfahren, dass doch manche dem Herrschaftsanspruch Georges getrotzt haben, wie Hofmannsthal und Ricarda Huch.

Immerhin muss von dem Kreis und seinem Haupt ein Faszinosum ausgegangen sein, das als kulturgeschichtliches Symptom höchstes Interesse verdient. (Von glaubhaften Menschen, die sich noch heute als Georgejünger in der 3. Generation bezeichnen, wurde mir erzählt, Jünglinge, die vom Meister nicht «angenommen» worden wären, hätten versucht, sich das Leben zu nehmen...) Etwa zur gleichen Zeit beherrschte Rudolf Steiner seine anthroposophischen Anhänger. Auch Schuler und Klages versuchten Kreise zu bilden. An vielen Stellen lässt sich um die Jahrhundertwende beobachten, wie sich das Verlangen nach Dienst und Unterordnung mit dem nach Herrschaft im «Kreis», «Bund», «Reich» oder «Staat» entgegenkommen.

Wir fragen heute im Falle Georges nüchtern: mit welchem Recht? Sprach hier wirklich ein göttlicher Kündler einer neuen Ordnung? George hat den Zusammenbruch und die Verfälschung seiner Ordnung im Dritten Reich noch erlebt, Gundolf nicht mehr.